



Fred Pearce
Die neuen Wilden
Wie es mit fremden Tieren und Pflanzen gelingt, die Natur
zu retten
ISBN 978-3-86581-768-6
336 Seiten, 13 x 20,5 cm, 22,95 Euro
oekom verlag, München 2016
© oekom verlag 2016
www.oekom.de

Einführung

Natur in einer Welt von Menschen

Aggressive Ratten, verfressene Quallen, Würgegräser, Wildschweine, sich durchs Land windende Schlangenkopffische – fremde Arten übernehmen die Macht. Landstreicher, Rüpel und Schwindler der Natur sind auf dem Weg zu einem Ökosystem in Ihrer Nähe. Biologische Abenteuerer in zunehmender Zahl reisen durch die Lande, verstecken sich in unserem Handgepäck, schleichen sich als blinde Passagiere in Frachtladungen, heften sich auf Schiffsböden und wandern aus, um mit dem Klimawandel Schritt zu halten. In unserer modernen, vom Menschen dominierten Welt des globalisierten Handels und der gestörten Ökosysteme bieten sich freien, ungebundenen Arten viele weitere Möglichkeiten, in der Welt herumzukommen und sich in fernen Ländern niederzulassen. Manchmal laufen sie dabei Amok, töten heimische Arten, zerstören ihre neuen Habitate und verbreiten Krankheiten.

Wir alle mögen einfache Geschichten über den Kampf zwischen Gut und Böse. Und Fremde eignen sich stets besonders als Feindbilder. Deshalb beobachten wir aufmerksam, ob nicht etwa fremde Arten in störungsanfällige Umwelten eindringen und dort ein ökologisches Chaos anrichten. Schon seit einem halben Jahrhundert bemühen sich Naturschützer, die Woge fremder Arten zurückzudrängen, sie sprechen von der zweitgrößten Bedrohung der Natur nach dem Habitatverlust. Ihre Sorge verdient Anerkennung, denn sie wollen heimische Arten und die von ihnen bewohnten Ökosysteme schützen. Aber könnte es nicht sein, dass unsere Angst vor den ökologischen Eindringlingen übertrieben ist? Ist sie nicht oft eher eine Art grüne Xenophobie? Die meisten von uns sind empört, wenn Fremde von vornherein als gefähr-

lich betrachtet werden. Der orthodoxe Naturschutz aber ist angehalten, fremde Arten in eben dieser Weise zu dämonisieren. Heimisch ist gut, fremd ist schlecht. Aber ist diese einfache Formel auch haltbar? Oder werden die draufgängerischen, zupackenden Fremden von uns nicht vielmehr gebraucht? Könnte ihr Erfolg vielleicht sogar ein Zeichen für die Widerstandsfähigkeit der Natur angesichts des beträchtlichen Schadens sein, den die Menschen dem Planeten zugefügt haben?

Als Umweltjournalist werde ich in bestimmten Naturschutzkreisen wie ein Ketzer behandelt, wenn ich diese Fragen stelle. Ich stoße ebenso auf Skepsis wie auf Feindseligkeit. Dabei werfe ich Umweltschützern ganz bestimmt nicht vor, heimliche Fremdenhasser oder Misanthropen und erst recht nicht Rassisten zu sein. Allerdings bin ich bei Weitem auch nicht der Einzige, der mit Sorge das Kursieren gefährlicher Mythen über das Funktionieren der Natur beobachtet.

Ich stelle nicht die Motive infrage – die Stärkung der Natur –, sondern die Mittel. Viele Ökologen, die gegenwärtig die Natur erforschen, sagten mir, sie hätten den Eindruck, dass Naturschützer zwar die besten Absichten, aber ein falsches Verständnis von fremden Arten hätten. Und, schlimmer noch, dass ihre Bemühungen, fremde Arten am Eindringen in die Ökosysteme zu hindern, häufig kontraproduktiv seien und die Natur schwächen, statt sie zu stützen. Dann entdeckte ich, dass es in der Wissenschaft inzwischen eine Gegenbewegung gegen die einfache Formel gibt, wonach heimische Arten gut und fremde schlecht sind. Mit meinem Buch möchte ich dieses neue Denken erforschen und der Frage nachgehen, was es für den Naturschutz bedeuten könnte.

Etablierte Naturschützer haben meiner Meinung nach recht, wenn sie sagen, dass wir eine neue Verwilderung der Erde brauchen. Allerdings irren sie, wenn sie das erreichen wollen, indem sie die Zeit zurückdrehen. Wir brauchen neue Wilde in einer neuen Wildnis – daher der Titel dieses Buchs. Diese neue Wildnis wird aber eine völlig andere sein als die alte. Wir haben unseren Planeten schon zu sehr verändert, und die Natur kehrt nicht um in irgendeine Vergangenheit. In der Kraft der Fremden und in ihrer Fähigkeit, neue Gebiete

zu kolonisieren, zeigt sie ihre Widerstandsfähigkeit. Oft sind sie die neuen Einheimischen. Wir hingegen können in der neuen Wildnis nur beiseite treten und den neuen Wilden applaudieren.

Natürlich gibt es Horrorgeschichten von der Machtübernahme durch fremde Arten. Die meisten spielen sich auf kleinen, abgelegenen Inseln mit nur wenigen heimischen Arten ab, wo Räuber wie Ratten, Katzen und andere von Schiffen springen und ein Chaos anrichten. Anderswo gehen Zehntausende eingeführter Arten nach ihrer Ankunft entweder rasch ein oder sie lassen sich nieder und werden zu vorbildlichen Ökobürgern, befruchten Pflanzen, verbreiten Samen, halten Raubtiere in Schach und bieten heimischen Arten Nahrung und Zuflucht. Nur selten vernichten sie die angestammten Bewohner. Sie vermindern nicht die Artenvielfalt, sondern errichten neue Welten, die in der Regel artenreicher sind als die, die zuvor existierten. Selbst von Naturschützern des Terrorismus verdächtigte Spezies wie die Zebrauschel und die Tamariske, der Japanknöterich und die Dickstielige Wasserhyazinthe haben oft eine positive Seite, von der aber kaum jemand berichtet.

Nachdem ich der Spur der fremden Arten auf sechs Kontinenten gefolgt bin, lautet mein Fazit, dass ihre Dämonisierung mehr über uns und unsere Angst vor Veränderungen aussagt als über sie und ihr Verhalten. Manch glühender Naturfreund zeigt seine dunkle Seite, wenn es um Aliens geht. Manchmal scheint es sogar so, dass die leidenschaftlichsten unter ihnen den größten Hass auf die Fremden hegen. Die verständliche Zuneigung zum Lokalen, Heimischen und Vertrauten, zu einer imaginierten ursprünglichen Welt vor dem Auftauchen des Menschen – schlägt nur allzu oft in radikale Ablehnung des Fremden und Unbekannten um.

Diese Feindschaft wird im Allgemeinen mit Theorien über die Abläufe in der Natur begründet, die überholt und nicht haltbar sind. Oft stellen wir uns vor, das Leben auf der Erde bestehe aus komplexen und dicht gewebten Ökosystemen wie Regenwäldern, Feuchtgebieten und Korallenriffen, die in sich vollkommen und stabil sind und in denen alle Arten eine einzigartige Rolle spielen. Bei dieser Sicht sind

fremde Spezies bestenfalls störend und schlimmstenfalls schlicht böse. Doch woher kommen diese Vorstellungen? Sicherlich nicht von Darwin. Ihm zufolge ermöglicht es die natürliche Auswahl den Arten, sich anzupassen und zu überleben, doch er sagt an keiner Stelle, dass sich Ökosysteme entwickeln, bis sie eine Form von idealem Zustand erreicht haben. Vielmehr sah er eine bunte Mischung von Spezies, die sich in der Welt behaupten.

Heute glauben immer weniger Ökologen, dass die Natur stabil ist oder der Vervollkommnung zustrebt. Die wahre Natur, so meinen sie, ist häufig etwas zufällig Zustandegekommenes, Temporäres und wird ständig durch Dinge wie Feuer, Überschwemmung und Krankheitsbefall umgestaltet, wobei die Arten kommen und gehen, sich einfügen, sich anpassen oder den Kürzeren ziehen. Das Normale ist die Veränderung, sagen viele Wissenschaftler. Nach diesem Naturbegriff sind fremde Spezies nicht anders als der Rest. Ob von Menschen bewusst eingeführt oder in traditioneller Weise hinzugekommen, stellen sie nicht von Haus aus eine Bedrohung für ein Ökosystem dar. Sie sind Teil der natürlichen Prozesse, der ständigen Neuordnung, der Anpassung an Zufälle. Ob sie Veränderungen herbeiführen oder nicht – wenn Veränderungen die Norm sind, können sie nicht schädlich sein. Jedenfalls brechen Ökosysteme bei einer Invasion fremder Arten nicht zusammen. Oft gedeihen sie sogar besser als zuvor. Der Erfolg fremder Arten wird so zu einem Zeichen für die Dynamik der Natur und nicht für ihre Schwäche.

Dieses neue ökologische Denken muss unser Verständnis vom Schutz der Natur und unsere Überlegungen für zukünftige Maßnahmen zu ihrer Unterstützung prägen. Wenn die Natur der Vervollkommnung zustrebt und von Eindringlingen bedroht werden kann, muss man Barrikaden gegen diese Invasoren errichten und das Gleichgewicht der Natur wiederherstellen. Diese Ansicht vertreten die meisten Naturschützer, und ich selbst habe sie auch lange Zeit geteilt. Sollte die Prämisse jedoch falsch sein, hat es keinen Sinn, fremde Arten fernzuhalten. Es wäre oftmals nicht nur unmöglich, sondern womöglich sogar kontraproduktiv. Die Banditen der Natur sind ausgewiesene

Kolonisten und schlagen aus dem von Menschen hinterlassenen ökologischen Chaos Profit. Damit aber sind sie zugleich die beste Möglichkeit der Natur, den Schaden zu reparieren, den Kettensägen und Pflüge, Umweltverschmutzung und Klimawandel angerichtet haben. Fremde Arten sind also keine Zerstörer, sondern beleben die Natur neu, sie sind ihre Retter. Vielleicht zeigen sie uns, dass sie nicht am Ende ist. Dass sie sich erholen kann. Dann aber ist der simple Naturschutz kurzsichtig und wahre Umweltschützer sollten die Invasoren begrüßen.

Ich möchte damit jedoch nicht sagen, dass wir fremde Arten immer und überall begrüßen sollten. Manchmal möchten wir Menschen die Spezies schützen, die wir kennen und lieben – in den Habitaten, mit denen wir vertraut sind. Dagegen ist nichts einzuwenden. Und wenn uns fremde Arten Unbehagen bereiten – ob Zebramuscheln in amerikanischen Wasserstraßen, Ratten auf Ozeaninseln oder Kaninchen in Australien –, wollen wir meist ihre Ausbreitung verhindern. Auch das ist durchaus in Ordnung. Unser Bedürfnis, solche Auswüchse einzudämmen, und der Wunsch zu schützen, was uns am meisten am Herzen liegt, sind legitim. Doch wir sollten uns dabei im Klaren sein, dass wir es für uns tun und nicht für die Natur, deren Bedürfnisse in der Regel ganz andere sind.

Und während wir zu schützen suchen, was uns in der Natur lieb und teuer ist, dürfen wir etwas anderes nicht vergessen. In der Natur gibt es nur noch sehr wenig, was wirklich natürlich ist. Wenn überhaupt, gibt es nur eine geringe Zahl ursprünglicher Ökosysteme, die es zu bewahren gilt. Durch Eingriffe des Menschen über Tausende von Jahren hinweg sind sämtliche Primärwälder verloren gegangen. Wir leben in einem neuen geologischen Zeitalter, dem Anthropozän, in dem nichts mehr unberührt ist und die meisten Ökosysteme aus einem Miteinander einheimischer und fremder Spezies bestehen und sich häufig auf unerwartete und produktive Art weiterentwickeln.

In meinem Journalistenleben habe ich zahlreiche Artikel über die Schäden geschrieben, die fremde Spezies augenscheinlich anrichten – über Killeralgen, wuchernde Wasserhyazinthen und viele mehr. Alle

diese Artikel enthalten Wahres, doch der größere Zusammenhang fehlte. Dieses Buch handelt von meiner Suche nach dem Kurs, den der Naturschutz im 21. Jahrhundert einschlagen sollte. Er dürfte es nicht darauf anlegen, die Natur wie unter einer Glashaube zu konservieren, und noch viel weniger, die Vergangenheit wiederherzustellen. Beides ist unmöglich und wäre eine Beleidigung der Natur, etwa so, als würde man die ganze Welt in einen riesigen Zoo verwandeln. Im 21. Jahrhundert sollten wir nicht in einem aussichtslosen Kampf das schützen wollen, was wir uns unter der ursprünglichen Natur vorstellen, sondern mit der Dynamik und dem invasiven Instinkt ihrer ortsfremden Arten ihre Wiedergeburt unterstützen.

Es ist nicht die Aufgabe der Natur, unseren Willen zu erfüllen. Fremde Arten mögen uns gelegentlich stören, aber sie geben der realen Natur genau den Schub, den sie benötigt. Wer die Natur wie eine kostbare Blume hegen und pflegen und sie vor der Bedrohung durch fremde Arten schützen möchte, betreibt eine Art ethnischer Säuberung und macht die Kräfte zunichte, die er fördern sollte. Es ist dumm, die Natur gerade in ihrer höchsten Dynamik zu fürchten – blutrote Zähne und Klauen, Rhizome und Sporen, Wurzeln und Äste. Jeder wahrhaftige Umweltschützer sollte jubeln, wenn Pflanzen zwischen den Pflastersteinen hervorbrechen oder fremde Arten an fremden Ufern angespült werden. Wir sollten die Regenerationskraft der Natur feiern und ihr freien Lauf lassen. Wie anders sollen Arten gedeihen und auf die von uns ausgelösten Störungen wie den Klimawandel reagieren, als durch das Vordringen auf neue Territorien, wodurch sie zu Fremden werden? Echte Naturfreunde sollten das im Auge behalten.

Für den Biologen Edward O. Wilson aus Harvard, Guru der Artenvielfalt und intimer Kenner der Regenwälder, wird das 21. Jahrhundert »die Ära der Restauration in der Ökologie« sein. Ich kann es nur hoffen. Aber wir werden nicht zu einer vermeintlich ursprünglichen Welt zurückkehren. Das ist schlichtweg unmöglich. Wir müssen der Natur ihre Wildheit wiedergeben, statt zu versuchen, einen Zeitpunkt in der Vergangenheit als den ursprünglichen zu bestimmen und ihn wie ein versteinertes Relikt im Museum auszustellen. Die neue Wildnis wird

anders sein als die alte, aber nicht weniger spektakulär und wunderbar. In deren Mittelpunkt werden fremde Arten und die sie beherbergenden neuen Ökosysteme stehen. Helfen wir ihnen dabei.

Das vorliegende Buch beginnt mit einem Blick hinter die Kulissen von Invasionen fremder Arten, die Schlagzeilen gemacht haben. In Teil eins geht es um Inseln, auf denen sich dramatische Entwicklungen vollzogen und wo vom Menschen eingeführte Arten Ökosysteme schufen, die zuvor nicht existiert hatten, aber auch um Orte, wo eingeführte Arten ganze Kolonien von Seevögeln ausgeplündert haben. In der Regel aber sind die Vorgänge komplexer. Immer wieder stellte ich fest, dass sich angeblich bösartige Invasoren lediglich Ökosysteme zunutze machten, die bereits vom Menschen massiv gerstört waren. Sie waren Opportunisten und zugleich Erneuerer der Natur, und sie übernahmen oft Aufgaben, die die heimischen Arten nicht bewältigen konnten.

In Teil zwei werde ich untersuchen, wie sich unsere falschen Vorstellungen von fremden Arten auf die reale Welt auswirken und wie wir Naturschutz betreiben. Die Ergebnisse haben häufig groteske Züge. Nur selten sind unsere ökologischen Säuberungsversuche erfolgreich, weil der Naturschutz Mythen über fremde Arten, unberührte Ökosysteme und über die Vorgänge in der Natur kommuniziert, die jeder Grundlage entbehren.

Da inzwischen einige dieser Mythen widerlegt wurden, ist es an der Zeit, nach neuen Lösungen zu suchen.

In Teil drei versuche ich einen Neustart unseres Denkens über die Natur. Der Großteil unserer Welt besteht inzwischen aus einer Mischung aus heimischen und fremden Arten, die gut miteinander auskommen, unser Leben bereichern, Ökosysteme stabilisieren und die Akkus der Natur wieder aufladen. Das ist die neue Wildnis. Die Natur erblüht an den unwahrscheinlichsten Orten wie etwa komplett abgeholzten Wäldern und verwahten Stadtteilen. Um das Beste daraus zu machen, müssen wir auch den Naturschutz neu überdenken. Wir sollten unsere Angst vor dem Fremden und Neuen ablegen. Natur-

schützer müssen aufhören, ihre Zeit ausschließlich dem Schutz von Verlierern zu widmen – den gefährdeten und sich zurückziehenden Arten. Sie müssen auch Gewinner unterstützen. Denn diese Gewinner werden dringend gebraucht, wenn sich die Natur im 21. Jahrhundert neu organisieren und wiedererstehen, wenn die neue Wildnis gedeihen soll.